

# Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

N<sup>o</sup> 311.

(VII. Jahrgang.)

M i t t w o c h , den 28. December.

1836.

## U n g e f ü h r t.

Liebchen hat vor kurzer Zeit  
Mich durch ein Geschenk erfreut,  
Ein Pantoffel, schwarz und roth,  
War's, was ihre Hand mir bot.

Nun, ihr meint, sie hat gewollt,  
Daß ich früh es lernen sollte:  
Leicht sey des Pantoffels Druck,  
Und gab darum mir den Schmucl?

Doch — ich hab' sie angeführt,  
Denn ihr Bild mein Zimmer ziert,  
Und dem gab ich eine Stell',  
Unter dem Pantoffel schnell.

Und nun ist es sonnenklar,  
Daß sie die Betrog'ne war,  
Denn mein Liebchen, jung und zahm,  
Unter dem Pantoffel kam.

Hugo Hagedorff.

## D a s H a l s b a n d.

(Fortsetzung.)

Der Cardinal war gerade im Elsaß. Frau von Lamotte ließ durch den Baron von Planta einen Courier abfertigen nebst einem kleinen Brief mit vergoldetem Schnitt, worin die Königin angeblich dem Cardinal schrieb:

»Der Augenblick, den ich wünsche, ist noch nicht da; aber ich muß auf Ihre Rückkehr dringen, wegen einer geheimen Unterredung, die mich persönlich interessiert, und die ich bloß Ihnen anvertrauen will. Die Gräfin von Lamotte wird Ihnen in meinem Namen das Räthsel lösen.«

Auf diesen Brief hätte der Cardinal sich Flügel gewünscht. Er kam ganz unvermuthet bei starkem Januarfrost zurück.

Raum hatte er die Lösung des Räthfels vernommen, als er, entzückt über den Auftrag der Königin, die nöthige Vollmacht dringend verlangte, um den Kauf des Halsbandes so schnell als möglich abzuschließen. Diese Schrift erfolgte bald. Sie war von Trianon aus datirt und »Marie Antoinette von Frankreich« unterzeichnet. — Cagliostro, welcher eben in Paris angekommen war, ward nun zu Rathe gezogen. Dieser Drakelpriester bestieg seinen Dreifuß und in einer Nacht wurden beim Schein zahlloser Wachskerzen im Saale des Cardinals die ägyptischen Zauberformeln gesprochen. Der Drakelpriester, von heiliger Begeisterung ergriffen, erklärte: »diese Unterhandlung sey ganz des Prinzen würdig, sie werde den glücklichsten Erfolg haben, der Gnade der Königin das Siegel aufdrücken und den glücklichen Tag herbeiführen, der zum Glück Frankreichs und der Menschheit die seltenen Talente des Cardinals enthüllen werde.«

Sogleich war beschlossen, daß der Cardinal sich eines so schmeichelhaften und ehrenvollen Auftrags möglichst bald entledigen solle.

Nachdem nun Alles verabredet war, unterhandelte der Cardinal wegen dieses Halsbandes mit Böhmer und Walsfange auf die vorgeschlagenen Bedingungen. Er verhehlte es ihnen nicht, daß es auf Rechnung der Königin geschehe, und zeigte ihnen seine Vollmacht. Die Juweliere glaubten Alles, und verpflichteten sich am 30. Januar, ihm das Halsband am 1. Februar einzuhändigen. Dies war der Tag vor Maria's Reinigung. Die Gräfin hatte diesen großen Feiertag zu Versailles absichtlich bezeichnet, als wolle die Königin an demselben diesen prachtvollen Schmucl tragen. Das Kästchen, worin derselbe lag, mußte an diesem Tage nach Versailles gebracht und am Abend in die Wohnung der Frau von Lamotte getragen werden, von welcher, wie man meinte, die Königin es abholen lassen würde. Diese Frau, trunken vor Freude über den wunderbaren Erfolg ihrer unbegreiflichen Intrigue, hatte in ihrer Wohnung zu Versailles das Theater vorbereitet, wo

die Uebergabe des Halsbandes an den Mann, der es angeblich im Namen der Königin abholen würde, gespielt werden sollte. Die Scene wurde auch wirklich daselbst aufgeführt. Der Cardinal fand sich zur bezeichneten Stunde am 1. Febr. bei der Abenddämmerung in der Wohnung der Frau von Lamotte ein. Ein Kammerdiener, der das Kästchen trug, begleitete ihn. Er schickte diesen an der Thür zurück, und betrat ganz allein den Ort, wo seine Ehre aufgeopfert werden sollte. Es war dies ein Zimmer mit einem Kofen und einem Cabinet, das eine Glashüre hatte. Die gewandte Komödiantin ließ ihren Zuschauer in das Cabinet treten, während das Zimmer bloß matt erleuchtet war. Eine Thür öffnete sich und eine Stimme rufte: »von der Königin!« Frau von Lamotte geht ehrerbietig entgegen und übergibt es dem angeblichen Abgesandten. So erfolgte denn also die Uebergabe. Der Prinz, welcher ein stummer und versteckter Zeuge der Scene war, glaubte den Abgesandten zu erkennen. Frau von Lamotte sagte ihm, dies sey der vertraute Kammerdiener der Königin zu Trianon. Auch hatte er ganz die Kleidung und das Benehmen eines solchen. Es war indeß ein gewisser Vilette von Bar-sur-Aube, ein guter Freund von Frau von Lamotte, der in ihre Pläne eingeweiht war und die Handschrift der Königin jedesmal nachgemacht hatte. —

Der 30. Julius, der Termin der ersten Zahlung von 100,000 Thalern war unterdeß allmählig näher gerückt. Schon im Laufe des Junius war der Cardinal, dessen Gegenwart bei der Zahlung nöthig war, zurückberufen. Er kam mit der Pünctlichkeit eines Mannes, der seinem Ziele schon ganz nahe zu seyn glaubt. Ein kleiner Brief versicherte ihm, daß für die Erfüllung seiner Wünsche Alles eingeleitet sey, und daß er in Kurzem die Wirkung der Versprechungen der Königin sehen würde. Sehr schlau war darin noch hinzugefügt, daß man sich mit dem Zusammenbringen der zur ersten Zahlung erforderlichen Summen beschäftige, daß zwar unvorhergesehene Ereignisse dabei im Wege wären, daß indeß gleichwohl die Zahlung ohne Säumnis stattfinden würde.

Unterdeß waren die Abendcirkel bei Cagliostro sehr angenehm. Aller Herzen erfüllte die Erwartung des glücklichen Tages, wo die Königin die Wünsche des Großalmoseniers im reichsten Maße befriedigen würde. Frau von Lamotte allein wußte um das Gegentheil. Auf ihren Rath war St. James, Cagliostro's Prophet, zu dieser Abendgesellschaft zugelassen. Eines Tages sagte die Gräfin zum Cardinal: »Ich sehe die Königin wegen der 100,000 Thaler für den 30. Juli in Verlegenheit; sie schreibt Ihnen nicht, um Sie nicht zu beunruhigen. Indes habe ich ein Mittel ausgedacht, wie Sie ihr eine Artigkeit erzeigen und sie beruhigen können. Wenden Sie sich an St. James! Für ihn sind 100,000 Thaler eine Kleinigkeit, wenn er erfährt, daß der Königin dadurch ein Dienst erwiesen wird. Benutzen Sie das Entzücken, in welches Sie durch Ihre und des Grafen Cagliostro aufmerksame Gefälligkeiten

versezt ist; die Königin wird diesen Schritt nicht mißbilligen. Reden Sie in Ihrem Namen mit ihm!«

Der Cardinal dankte der Frau von Lamotte für ihren guten Rath. Der Prinz glaubte nun Herrn St. James am sichersten für sich zu gewinnen, wenn er ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit die ganze Geschichte des Halsbandlaufes mittheilte. Er zeigte ihm die von der Königin unterzeichnete Vollmacht, vertraute ihm die Verlegenheit der Königin und versicherte ihm, das untrügliche Mittel, ihre Protection zu verdienen, würde seyn, wenn er die erste Zahlung übernehme. St. James haschte, wie alle Emporkömmlinge, mehr nach Ansehen als nach Geld; er wünschte sich auf diese Weise den St. Ludwigsorden zu verdienen, den ihm der Cardinal im Namen der Königin als Belohnung für den zu leistenden Dienst versprach. Der Finanzier erwiderte, daß er sich sehr glücklich fühle, Ihrer Majestät einen Beweis seiner unbegrenzten Ergebenheit geben zu können; sobald er ihre Befehle erhalten würde, würde er sie wegen der 100,000 Thaler des ersten Termins beruhigen. Der Großalmosenier unterrichtete Frau von Lamotte von der günstigen Antwort des Herrn St. James, auch stellte er gleich in dem ersten Briefe, den er der Frau von Lamotte zur Besorgung an die Königin übergab, hierüber Bericht ab. Der Verfälscher, welcher die Antwortschreiben zu verfertigen pflegte, war gerade abwesend; Herr von Lamotte, der von London eingetroffen war, hatte ihn nach Bar-sur-Aube kommen lassen, wo diese listigen Gauner gemeinschaftliche Versichungsmaßregeln nahmen, um auf den Trümmern des Halsbandes ihr Glück zu gründen. Die Verzögerung der so lebhaft erwarteten Antwort der Königin ängstigte den Cardinal, er theilte daher diese Unruhe der Frau von Lamotte mit. Er konnte nicht begreifen, welchen Grund man habe, in einem Augenblicke still zu schweigen, wo die Zahlung herannahte. Außerdem fürchtete er, daß St. James glauben könne, man habe ihn zum Besten halten wollen. Verdrüsslich fügte er hinzu, daß er am allerwenigsten die Kälte begreifen könne, welche die Königin äußerlich gegen ihn blicken lasse, ungeachtet des warmen und lebhaften Interesses, das in ihren Briefen vorherrsche. Diese letztere Bemerkung war der tägliche Refrain des Cardinals seit seiner Rückkehr aus dem Elsas.

Frau von Lamotte hatte bisher seine Besorgnisse durch List aller Art zu heben gewußt; das teuflische Genie dieser Intrigantinn unternahm es daher, ihn von diesen unaufhörlich wiederkehrenden Zweifeln gänzlich zu heilen. Sie erfand ein neues Mittel, um die Leichtgläubigkeit des Cardinals noch ferner zu mißbrauchen und hoffte, daß er nun Alles ausbieten würde, um entweder selber oder durch Herrn von St. James für die erste Zahlung im Betreff des Halsbandes Genüge zu leisten.

Während zur Ausführung dieser Intrigue vorläufig Vorbereitungen getroffen wurden, kehrte Vilette von Bar-sur-Aube zurück, und die so lang erwartete Antwort wurde unverzüglich dem Cardinal eingehändigt. »Die Königin,« hieß es in diesem Briefe, »habe nur deshalb so lange mit

der Antwort geizig, weil sie immer noch hoffte, daß sie nicht nöthig haben werde, von den Anerbietungen des Herrn von St. James Gebrauch zu machen; sie nehme jetzt dieselben an, allein nur für die erste Zahlung und zwar mit dem Versprechen der promptesten Wiedererstattung; sie wünsche endlich, daß Herr von St. James ihr bald Gelegenheit geben möge, diesen Dienst zu belohnen.

Der Cardinal konnte erst nach einigen Tagen dem Herrn von St. James diese Antwort mittheilen. In der Zwischenzeit hatte Frau von Lamotte, im Einverständniß mit ihrem Manne und Bilette Alles angeordnet, um das seltsame Possenspiel aufzuführen, dessen Erfindung und

Ausführung eine teuflische Phantasie verrieth. Sie unternahm es, den Cardinal zu überreden, daß die Königin, da sie ihm nicht, wie sie wünsche, öffentliche Beweise ihrer Achtung geben könne, mit ihm in den Bosquets von Versailles nach elf Uhr Abends eine Zusammenkunft halten wolle, wo sie ihm alles das sagen werde, was sie ihm über die Wiederkehr ihrer Gunst nicht schreiben könne. Der kleine Brief mit vergoldetem Schnitt meldete diese glückliche Nachricht auch wirklich an, und bezeichnete die Nacht und die Stunde der Zusammenkunft. Der Cardinal schwebte in seligen Gefühlen.

(Schluß folgt.)

## Neuestes Leben und Treiben auf unserem Planeten.

Berlin, den 2. December 1836.

Seit der Freireboute ist hier eine große Stille eingetreten. Sind hier auch viele fürstliche Personen zum Besuche gewesen, so hat dies doch nur Veranlassung zu Hoffen gegeben, an welchen nur die nächsten Umgebungen des Hofes Theil nehmen können, und von denen, da sie den Charakter von Familienfesten gehabt, wie von dergleichen Festen, nichts zur Kenntniß gekommen ist.

Die Aufmerksamkeit des Publicums concentrirte sich daher fast ausschließlich auf die von der Akademie der Künste veranstaltete Ausstellung von Bildhauerarbeiten, Gemälden, Zeichnungen u. dgl., und die Theilnahme des Publicums daran war so groß, daß der zur Schließung anfänglich bestimmte Termin zweimal hinausgeschoben wurde, und dieser Verlängerung ungeachtet, würde es an Zuschauern jedes Standes, Alters und Geschlechts immer noch nicht gefehlt haben — ein erfreuliches Zeichen, wie das Interesse für die erwähnten bildenden Künste immer mehr fortschreitet und Ausdehnung gewinnt. Mit einer weitläufigen Anführung jedes einzelnen Werkes, wie sie die hiesigen Zeitungen und andere Zeitschriften bis zur Ermüdung der Leser geliefert haben, und die dem, der die darin gesägten Urtheile nicht berücksichtigen kann, weil er die beurtheilten Gegenstände nicht selbst zu sehen Gelegenheit gehabt hat, würde den Lesern des Planeten nicht gedient seyn, daher will ich mich darauf beschränken, darüber nur etwas im Allgemeinen zu sagen.

Nach dem gedruckten Verzeichniß der ausgestellten Gegenstände belief sich die Zahl der Nummern auf 1455; jedoch befanden sich weit mehr Kunstwerke in den Sälen des Akademiegebäudes, da mehrere Arbeiten eines Künstlers nur die nämliche Nummer hatten; dies war hauptsächlich der Fall mit Portraits; aber es kamen auch während der Ausstellung immer neue Stücke, und selbst kurz vor dem ersten Termin ihrer Dauer, hinzu, und unter solchen befanden sich sehr werthvolle, so daß diese Vermehrungen für Kunstkenner und Kunstliebhaber ein unwillkürlicher Impuls werden mußte, auf's Neue eine Einlaßkarte zum Besuch der Ausstellung für 5 Sgr. zu lösen. Zu wünschen wäre es gewesen, wenn man auch einen Nachtrag zu dem Verzeichniß von den neubinzugekommenen Werken mit den Nummern, welche sie erhalten, hätte drucken lassen, damit man daraus das Schicksal näher hätte kennen und den Namen des Künstlers erfahren können, denn unter den Gemälden befanden

sich manche, die, ohne die Erklärung in dem Verzeichniß, dem Beschauer unauf lösliches Räthsel bleiben mußten. Wer würde nicht gern, da er das Verzeichniß mit 5 Sgr. bezahlt hat, auch noch 1 Sgr. für diesen Nachtrag geben?

Es waren nur wenige historische Gemälde, dagegen die Zahl der Landschaften und der Genrebilder weit größer. Unter den Ersteren zog der Tod der Königin Eduard's IV., Königs von England, von Theodor Hildebrandt, am meisten die Aufmerksamkeit des für Gemälde empfänglichen Publicums auf sich, und es war fast nur eine Stimme, daß es den Preis vor allen übrigen verdiene. Dann die Lurien-Sage von Carl V. und die sehr spät von Carl Friedrich Lessing gelieferte Hussitenpredigt; es ist daher keineswegs der Fall, daß, wie in Nr. 266 der Abendzeitung behauptet wird, dies und ein anderes Gemälde von V. Begas, und dann das Gemälde von Eugen Le Poittevin in Paris, der Untergang des französischen Linienschiffs „Le Vengeur“, den 29. Mai 1794, im Kampfe gegen drei englische Linienschiffe, und unter den Bilderwerken das Bildniß Adalbert's von Chamisso, eine Medaille in Bronze von David in Paris, den allgemeinsten Beifall gefunden haben. Man bewunderte bei dem Gemälde, den Untergang des Schiffes darstellend, zwar die Mühe, den Fleiß und die Kunstfertigkeit des Malers bei den unzählbaren im Kampfe mit dem Tode begriffenen Menschen, aber das Ganze machte keinen solchen Eindruck, daß man lange dabei verweilte, vielmehr andere Gegenstände aufsuchte, und dies war ebenfalls der Fall mit der Arbeit David's. Das große Publicum weilt lieber bei den Bilderwerken von Reich und Tieck, als vor einem Medaillon in Bronze, und daß in der Abendzeitung der Correspondent das Hildebrandt'sche Gemälde nicht erwähnt, ist um so auffallender, da er von allgemeinem Beifall spricht. Und doch war dies Gemälde, während der ganzen Zeit der Ausstellung, immer von einer Gruppe von Beschauern und Beschauerinnen umringt, und in allen Gesellschaften, wo natürlich von der Ausstellung, als einem Gegenstand, der die Aufmerksamkeit besonders auf sich zog, gesprochen wurde, war immer zuerst die Rede von diesem Gemälde. Dichter und Reimer haben die Ersteren zu manchen gelungenen Versen begeistert, die Letzteren zu schwülstigen Reimereien veranlaßt, und es wird auch lithographirt werden, damit das Publicum, welches nicht den Genuß der Anschauung des Originals hat haben

können, sich doch wenigstens einen dunklen Begriff von diesen Gemälden machen kann, wodurch der junge Künstler seinen schon früher sich erworbenen ehrenvollen Ruf noch mehr begründet hat.

Daß die Zahl von Erzeugnissen, welche mehr mechanischen Fertigkeiten, als dem Künstlergenie ihr Daseyn zu danken haben, bei diesen Ausstellungen immer geringer wird, ist lobenswerth. Sie gehören eigentlich nur in die Ausstellung der Erzeugnisse des Gewerbefleißes. Einige Buchbinderarbeiten, einige musikalische Instrumente, Stickereien, gepreßte Goldborten u. dgl., und unter diesen auch ein kleiner Damentisch mit runder Platte, mit gesponnenem Glase und Glaspasten, die königliche Familie darstellend, von dem Glasermeister J. F. C. Große. Früher hat er eine ähnliche Arbeit von größerem Umfange unternommen, mit welcher er, neben seinen Erwerbsgeschäften, mit unermüdetem Fleiß fünf Jahre sich beschäftigt hat. Er übersandte sie des Königs Majestät zur Ansicht, und zum Beweise, was man durch Zusammenfegen von verschiedenfarbigem und gesponnenem Glase zu leisten im Stande sey. Seine Arbeit fand nicht nur eine günstige Aufnahme und Anerkennung von Seiten des Monarchen, sondern solcher hat dem Verfertiger sie auch mit königlicher Munificenz honorirt, um sie zu acquiriren, und sie dann an die Kaiserin von Rußland als ein Geschenk übersandte. Dies Geschenk ist hier sehr sorgfältig verpackt, nach Stettin zu Wasser transportirt, und von dort mit einem Schiffe nach St. Petersburg befördert worden.

Die Einnahme für die Einlaßkarte zur Ausstellung, mit Einschluß der verkauften Exemplare des Katalogs der zu solcher gelieferten Werke, soll sich über 30,000 Thlr. belaufen, die Summe ist keineswegs zu hoch angeschlagen worden, da am 18. Sept. bis 20. Nov. die Säle geöffnet waren, und sie fortwährend von dem Vormittag um 10 Uhr an bis Nachmittag um 5 Uhr so besucht wurden, das man oft Mühe hatte, sich durch die zahlreichen Beschauer und Beschauerinnen durchzuwinden, und sich eines Standpuncts zu bemächtigen, wo man das eine oder das andere Gemälde in dem rechten ihm günstigen Lichte beschauen konnte.

Am zahlreichsten war der Besuch an den Sonntagen; dann sah man dort ein ganz anderes Publicum, wie an den Werktagen. Die gewerbtreibende Classe fand sich dann dort ein, selbst einige aus der dienenden Classe — ein Beweis, wie der Sinn für das Schöne sich allmählig weiter verbreitet hat, und es war interessant, die Bewunderung und das Staunen in den Augen, Mienen und Geberden zu lesen, und ihre naiven, oft sehr richtigen Urtheile zu hören; Blicke, Mienen und Worte waren das Resultat des Impulses, den diese Kunstwerke auf ihr Auge und ihr Gefühl machten, Alles war anspruchlos und weit ergöglicher, als das Benehmen und die Kritiken, welche so Mancher selbstgefällig machte, um den Kunstkenner zu spielen. Mehrmals bin ich an Sonntagen in der Kunstausstellung gewesen; ich hielt mich nicht, aus Höflichkeit, zu vornehm dazu, und das dort versammelte Publicum machte mir fast eben so viel Freude, als der Anblick so vieler werthvollen Kunstwerke,

obgleich auch Vieles darunter war, was bei einer strengen Wahl nicht zur Ausstellung gekommen seyn dürfte.

Unter denjenigen, welche zu dieser Ausstellung beigefeuert haben, befinden sich auch mehrere weiblichen Geschlechts. Aus Galanterie mögen daher ihre Namen erwähnt werden, und zwar zuerst die hier Einheimischen. Gemälde und Zeichnungen haben geliefert Henriette Grabe, Sophie Harß, Franziska Kobes, Luise Henry, geb. Claude, Julie Hässener, Friederike Meinert, Luise und Karoline Müller, Wilh. Reibert, geb. Bardou, Math. Stephens, Amalie Wilmans, Friederike Ziemssen, Caroline Bardua und Bertha Rosenberg aus Dresden. Bei den Meisten ist in dem Verzeichniß auch ihre Wohnung und wessen Schülerin sie ist, bemerkt worden, bei Einigen nicht, wahrscheinlich weil sie sich bloß als Dilettantinnen mit der Malerei und dem Zeichnen beschäftigen, und nicht, wie Künstler von Profession, auch davon pecuniären Vortheil ziehen wollten. Bei Henriette Grabe ist beigefügt: aus Danzig; ob sie daher sich jetzt noch hier aufhält, ist wenigstens für mich problematisch. Auch unter der Rubrik Bildwerke ist eine akademische Künstlerin aufgeführt: Elise Hässener, welche eine runde Gruppe, eine Mutter mit ihrem Kinde, geliefert hat. Eigene Erfindung. Dann gab es auch noch zu sehen: eine Stickerei, eine Militärscene darstellend, von Frau Therese Carlberg, ein Lichtschirm in Mosaik gearbeitet, Maria mit dem Jesuskinde vorstellend; ein Lesepult auf Linon gestickt in petit point von Henriette Ferber, und von Fräulein Bertha von Knobelsdorf eine Ansicht von Marienbad. Die Häuser, Berge und das Erdreich sind von feingeschnittenen Haaren gearbeitet, nach ihren verschiedenen Farben zu Schattirungen geordnet.

Die Kunst der Glasmalerei kommt wieder in Aufnahme, und sie verdient es auch mit Recht, daß man sich ihr widme. Ein Fenster mit sehr schönen und mannichfachen Malereien in den blendendsten Farben war vorhanden, und noch viele Hautreliefs in Eisenblech, ein Genre der Bildnerei, das man wieder, nach so langer Vernachlässigung, in Aufnahme zu bringen sucht, und es befanden sich darunter Stücke, die dem Verfertiger alle Ehre machten, und gegen die vorzüglichsten aus einer frühern Zeit nicht zurückstanden.

Da man so reichlich für den Genuß des Auges gesorgt hatte, so durfte auch der Sinn des Gehöres nicht unbefriedigt bleiben. Während der Ausstellung fehlte es nicht an Concerten, aber jetzt häufen sie sich so sehr, daß man sich fast täglich bald durch süße Melodien einwiegen, oder durch rauschende Musik erschüttern lassen kann. An fremden Virtuosen und Virtuossinnen fehlt es nicht, aber die Theilnahme an diesen Concerten ist, wegen ihrer Kostspieligkeit, nur auf einen kleinen Theil des Publicums beschränkt; der bei weitem größere muß sich mit den in den Localen der Vergnügungsorte begnügen, wo der Eintritt nur mit wenigen Silbergroschen erkaufte wird.

(Schluß folgt.)